

## A. K., die *manuskripte*, ihre Autoren und ich...

– Alfred Kolleritsch zum achtzigsten Geburtstag. –

(...)

Irgendwann ergab sich dann ein Kontakt zu A. K. als Herausgeber der *manuskripte*, zwei, drei Briefe gingen hin und her. Ich kannte ihn vornehmlich wegen der „Marginalien“, in denen er es, was ich sehr mochte, bisweilen tüchtig krachen ließ, dann noch wegen seiner Prosaveröffentlichungen, der Romane *Die Pfirsichtöter* und *Die grüne Seite*; die Lyrik, merkte ich, ist etwas für später. Eine Zeitlang war ich dann nicht in Graz, ich kam zurück, die Jahre vergingen, die *manuskripte* las ich eher nur von Zeit zu Zeit, die regelmäßige Lektüre ging sich lebensbedingt einfach nicht mehr aus. Zu erkennen war aber, A. K. war ein suchender, literaturoffener Herausgeber geblieben und kein herrischer, unbarmherziger Literaturrichter, gar Literaturpapst geworden, wenngleich dieser Vorwurf von dem einen oder anderen Zurückgewiesenen oder Mißgünstigen naturgemäß erhoben wurde. Viele der Autoren der ersten *manuskripte*-Zeit, mittlerweile angejährt, etabliert, vermochte er nach wie vor an die Zeitschrift zu binden, versuchte es aber stets auch mit neuen. So erfuhr man, in welche Richtung sowohl die einen als auch die anderen schrieben. Schließlich, nach längerer Pause, traten wir neuerlich in Kontakt, lernten uns nun auch persönlich kennen. Und dann einmal, zehn Jahre ist es her, trafen wir zufällig im Zug von Wien nach Graz zusammen. Ich kam aus dem europäischen Osten, von dort trafen die Züge gerne mit Verspätung ein. Auch bei meiner Anfahrt auf Wien mußte ich darum bangen, den Anschlußzug nach Graz zu erreichen. Ein gnädiger Schaffner bemühte sich, und so wartete am Südbahnhof der „Croatia“, für mich wegen des Restaurantwagens seit jeher die einzig akzeptable Zugverbindung zwischen Wien und Graz, tatsächlich zehn Minuten auf mich! Ich steuerte sofort den Speisewaggon an - dort saß schon A. K., in der aufgeräumten Stimmung, in der sich ein Grazer Dichter nach einem Leseauftritt in der österreichischen Hauptstadt unweigerlich befindet. Er identifizierte mich sogleich als die „unerhörte Ursache“ für die verzögerte Abfahrt und äußerte das auch lautstark in den mit heimkehrwildem Kroaten voll besetzten Waggon hinein. Trotz meines Vergehens bot er mir einen Platz an seinem Tisch an. Nach unterhaltsamer Fahrt und wechselseitigen Einladungen zu je drei, möglicherweise vier kroatischen Stifterln Rotwein erreichten wir unser heimatliches Graz, jetzt schon auf Du und Du.

A. K., schrieb einer seiner Altgefährten vor beinahe vierzig Jahren, sei ein freundlicher Mensch mit einem ziemlich bösen Blick. Zu meiner Zeit war der einstens, wenn er das überhaupt je war, böse Blick allerdings schon ein rundum freundlicher, und damit sah A. K. auch noch auf einen Beitrag hin, den ich ihm vorlegte. Auch auf weitere fiel sein freundlicher Blick, und dafür, daß er mir immer wieder einmal bereitwillig Platz gewährt für meine Versuche, über für mich bedeutsame Literatur zu schreiben (das nämlich ist schon etwas anderes, als bloß seinen Lesehunger zu stillen), bin ich ihm sehr dankbar.

Seit nunmehr einigen Jahren schaue ich gelegentlich zu einem Kurzbesuch vorbei im *manuskripte*-Büro, gelegen in einem Ecktrakt des vormaligen Palais Attems, nicht im ersten Stock, sondern zu ebener Erde, also dort, wo die Literatur hierzulande nun mal ihren Platz zugewiesen bekommt. Das Allerheiligste der Grazer Literatur bietet dem Besucher seit Jahren denselben Anblick, nun ja, die weiblichen helfenden Kräfte haben ein paarmal gewechselt, doch folgen diese weiblichen Wechsel wohl einem ungeschriebenen Gesetz im

Leben des Herausgebers. Sonst aber jahresschwere Zeitlosigkeit, über die A. K. wacht, die er repräsentiert, ja, die er mittlerweile selber ist. Das Zentrum bildet ein Schreibtisch von wuchtiger Dimension, immerhin türmt sich auf ihm auch viel Literaturbetriebspost, viel Kulturamtliches, sicher auch eine Unzahl von Mahn-, Droh-, Klage-, Trauer-, Abschieds-, Aussöhnungs-, Liebesepisteln aus männlichen wie weiblichen Schriftstellerhänden. Inmitten dieser Jammer-, Qual-, doch auch Freudenpost eines Literaturzeitschrift Herausgebers aber liegt da ein aufgeschlagenes, druckfrisches Buch, dort ein jüngst zugeschicktes Manuskript. In beiden zwischendurch zu lesen, braucht der Herausgeber gewiß zu seiner Erholung. Er tut dies weniger sitzend als liegend, auf seinem kommoden Literaturthron, der Haarschopf glänzt silbern, die Augen blitzen hell – ein Anblick wie bei Shakespeare, hoffentlich sehr, sehr lange...

*Harald Miesbacher*

### Rede zum 80. Geburtstag von A. K. Literaturhaus Graz (16.2.2011)

*Liebes 80jähriges Geburtstagskind, liebe Geburtstagsgäste,*

ich bin, wie alle Menschen hier im Saal, wahnsinnig stolz darauf, dich zu kennen. Hin und wieder lasse ich gerne in meine Rede einfließen, Ochja, mit A. K. bin ich übrigens sehr gut befreundet - und dann suhle ich mich minutenlang in den staunend-fassungslosen Blicken meines Gegenübers. Wie er denn sei, werde ich gefragt, und worüber ich denn mit ihm so spräche, und ob er nicht inzwischen schon alt geworden sei. Alles relativ, sage ich dann, ziemlich relativ sogar. Und sehr vielseitig sei er, je nachdem. Und dass ich mit ihm hauptsächlich über Sex rede. Über Sex und Literatur. Nein, nicht erst in letzter Zeit, sondern eigentlich immer schon, das seien die Themen, die ihn am meisten interessierten, offenbar. Mich offenbar ebenfalls. Und meistens sprächen wir über beides gleichzeitig, über Sex, wenn wir über Literatur reden, und über Literatur, wenn wir über Sex reden.

Das ist nur unwesentlich übertrieben. Beides sind Mangelthemen. Sex hat man, weil einem etwas fehlt – und man liest, weil einem etwas fehlt, aus einem Mangel heraus, der sich nur kurzfristig, durch ein gutes, gelungenes, berührendes, bewegendes Buch stillen lässt. In beiden Fällen geht's um Erkenntnis, und zwar um die Erkenntnis der Wahrheit. *Sexualität und Wahrheit* heißt die große Studie von Foucault, in der u.a. vom Sprechen über Sexualität in den letzten 2000 Jahren die Rede ist.

Natürlich, muss ich dann meist zugeben, habe ich mir die Arbeit am Text, als ich gerade frisch in das Lektorieren, in das professionelle Beurteilen von Texten eingestiegen bin, vor 30 Jahren etwa, ganz anders vorgestellt. Ich kann mich noch an das Herzklopfen erinnern, als ich von dir, lieber Fredy, die ersten Male Packen von Manuskripten aus dem *manuskripte-Büro* in der Sackstraße nach Hause nahm, um die Texte dann zu „beurteilen“. Und das Herzklopfen, als wir uns dann an deinem riesigen Schreibtisch gegenüber saßen und ich mir dachte, so, jetzt geht's los, jetzt packe ich mein germanistisches Wissen aus, jetzt erkenne ich wie ein Wilder auktoriale und personale Erzählpositionen, jetzt kitzle ich Motive heraus und Querverbindungen, stelle in einen literarhistorischen Kontext, führe Benjamin oder Adorno ins Feld und verweise auf orthographische Schwächen und Fehler in der Zeitenfolge und im Gebrauch des Konjunktivs. und werd dich damit beeindrucken.

Wie's dann wirklich war? Fredy liest ein bisschen aus den Texten vor, laut, und zwar

bevorzugt die „Stellen“, die Textabschnitte, in denen es um Sexualität und Körper geht. Das macht aber Spaß, dachte ich damals. Was wäre auch die Kunst ohne Vergnügen? So ist es dann über die Jahre immer geblieben, nur dass wir uns später, als ich die Methode zu kapierten anfang, gegenseitig vorgelesen haben.

Manchmal sagen die Leute, wenn ich gerade wieder mit dir angebe, auch solche Sätze wie, „Der muss ja enorm gscheit sein und unglaublich viel wissen!“ Kommt drauf an, sage ich dann, grundsätzlich ja, aber ganz anders als man denkt. Als wir bei *Droschl* z.B. beschlossen, einen deiner vergriffenen Romane neu aufzulegen, und ich damals nicht für *Die grüne Seite*, sondern für die *Pfirsichtöter* votierte, hast du dich ein bisschen resigniert breitschlagen lassen und dich selbst dann überzeugt mit dem Argument:

*Ich weiß ja eigentlich eh nicht mehr, was da drin steht, ich weiß aber noch, dass es ziemlich schwierig war und ichs selbst nie ganz verstanden hab.*

Umso erfreulicher, dass in diesem schönen heutigen Geburtstagsbuch von allen Kolleritsch-Werken vor allem auf *Die Pfirsichtöter* Bezug genommen wird. Sodass du, so ist zu hoffen, deinen Debütroman vielleicht doch noch, zumindest in Ansätzen, verstehen wirst.

Du und dein Nicht-Verstehen von Literatur. Das ist wie mit dir und dem Komplex Literatur+Sexualität: ein viel zu selten untersuchter und, nach 50 Jahren A. K. in der Literaturgeschichte kann man das mit Fug und Recht behaupten, äußerst fruchtbringender Weg, sich der Literatur anzunähern. Nämlich, sie nicht unbedingt entschlüsseln zu wollen, sie nicht zu übersetzen in das schon Bekannte, schon in anderen Worten Gesagte. Das ist die Fähigkeit und das Talent, die Texte zu durchdringen und ihnen gleichzeitig ihr Geheimnis zu lassen, ihr Eigenes, das was sie nur so-und-nicht-anders sagen können, das was ihre Eigenart, ihr Spezifisches, ihr Unverwechselbares ausmacht, und was weder das Gute, noch das Wahre und interessanterweise auch nicht das Schöne ist.

Text- und Menschenkenntnis in einem.

Deine Neugier richtet sich dorthin, wo sich Begehren und Textbegehren übereinander schichten, wo der Körper zum Wort bzw. zum Satz und zum Absatz wird. Dorthin, wo sich das Problematische und Unausweichliche formuliert – und gleichzeitig die Freiheit, dieses Gegebene, den Körper und seine Phantasmen, zu formulieren, zu gestalten. Das *Fremde*, das jetzt auch im Titel dieses Geburtstagsbuches steht, verlangst du von jedem Text, aber weder als fremd zelebriert, noch ins Altbekannte zerredet. Viel später habe ich begriffen, dass du mir in deinem Umgang mit Texten, mit Literatur – und erst recht mit Menschen! – vorgeführt hast, was es heißt, Ambivalenzen anzuerkennen und auszuhalten.

Wie stolz ich bin, dich aus der Nähe, aus einer ganz bestimmten Nähe kennengelernt zu haben und zu kennen; damit habe ich angefangen. Zu ergänzen wäre noch: Wie dankbar ich dir bin, für z.B. all das, was ich – siehe oben – von dir gelernt habe und was ich in seinem ganzen Umfang vermutlich erst kapierten werde, wenn (und falls) ich selber 80 sein werde. Auch die Dankbarkeit teile ich mit allen hier im Saal. Dankbar allein schon dafür, dass du den Mitmenschen etwas gibst, etwas anbietest: alle paar Monate etwa ein dickes Heft mit zeitgenössischer Literatur, von der du annimmst, dass sie wert ist gelesen zu werden, im Gegensatz zu den zahllosen anderen Gedichten und Prosastücken, von denen du annimmst, dass wir unsere kostbare Zeit mit ihnen nur verschwenden würden. Dankbar dafür, dass du

der sogenannten Öffentlichkeit hin und wieder einen Roman gegeben hast, eine Erzählung oder – etwas öfter sogar – einen Gedichtband. Dass du dir die Mühe gemacht hast, seit einem halben Jahrhundert schon, diese Öffentlichkeit und ihren stellvertretenden Arm, die Politiker, anzugreifen, zurechtzuweisen, zumindest zu kommentieren, eine Mühe, die man sich gar nicht unlustig genug vorstellen darf, besonders für jemanden, der das, was er sagen möchte, eigentlich nur als Schriftsteller sagen kann, also in aller Komplexität und nicht so simplifizierend, wie es die Sprache der Politik gerne sein zu müssen glaubt. Aber da du von den Politikern auch verstanden werden möchtest, sagst du es dann doch ein paar Mal im Jahr fast „einfach“, z.B. in den Marginalien zu den *manuskripten*.

Der Abend ist also nicht nur eine Buchpräsentation und eine Geburtstagsfeier, sondern auch eine große Danksagung. Eigentlich bin ich zu feig und zu ängstlich, um öffentlich Danke zu sagen, Angst vor Sentimentalität nämlich. Und sentimental ausgerechnet vor den Augen von Fredy Kolleritsch – das wäre mir schrecklich peinlich; Sie wissen ja alle, wie streng sein Blick sein kann; sein bester Dichterfreund Peter Handke hat sogar einmal gesagt, A. K. sei ja ein freundlicher Mensch, aber mit einem ziemlich bösen Blick.

Ich hab aber trotzdem Mut gefasst, Danke zu sagen - ermutigt durch das Vorbild der Dichter und Dichterinnen, deren Danksagungen du z.B. in Form dieser Buchbeiträge nachlesen kannst, und die die strenge Prüfung durch Fredys Blick alle gar nicht zu fürchten schienen. Alle verdanken sie ihm etwas: Veröffentlichungen, Anerkennung, Kontakte zu Verlagen, finanzielle Unterstützung (wenn er nämlich für einen Preis oder ein Stipendium sorgen konnte), aber auch eine permanente Anlaufstelle für die Schwierigkeiten und Einsamkeiten der Lebensführung als Schriftsteller und Schriftstellerin, ja, einige Autoren, ich erinnere mich z.B. an Ilma Rakusa, verdanken ihm, den eigenen Worten zufolge, sogar „Heimat“ (was bei einer solchen nirgends zu Hause seienden Autorin wie Ilma Rakusa wohl einiges heißt!). Aber auch die Nicht-Schreibenden hier im Raum verdanken ihm einiges: denken Sie nur an die vielen Stunden, die Sie mit gerunzelter Stirn über einem seiner Romane verbracht haben, an die absolute Verständnislosigkeit, die sich in Ihnen breit gemacht hat, nachdem Sie den nach einer Lesung erworbenen und frisch signierten Gedichtband zu lesen begonnen haben; an die Erleichterung, wenn in der Zeitung ein ganz normal verständlicher und oft sogar sehr amüsanter Satz von A. K. zu lesen war, der die vielen gar nicht unterhaltsamen und gar nicht leicht konsumierbaren Sätze wieder in den Hintergrund drängte. Im günstigsten Fall entstand dann vielleicht sogar ein Gefühl dafür, wieso es notwendig war, in den Erzählungen und Gedichten eine andere Sprache zu sprechen als im Zeitungsinterview.

Einen wieder ganz eigenen Dank schulden ihm wohl alle, die wie er im Kultur- und Literaturbetrieb arbeiten. Seien es die alten Weggefährten vom *Forum Stadtpark*, die sich längst emanzipiert haben, seien es die „konkurrierenden“ Zeitschriftenherausgeber, die Veranstalter oder die Leute vom Literaturhaus – die alle ein Lied davon singen können, was für ein schwieriger, haariger Kollege Alfred Kolleritsch war und ist, der beste nämlich, den wir alle je hatten. Einer, der ein bestimmtes Niveau in der Kulturpolitik vorgegeben hat, das eigentlich nicht mehr unterschritten werden dürfte, einen Kulturbegriff, der für Öffnung, für Autonomie, für Selbstbestimmtheit, für Freiheit steht, auf jeder Ebene.

Am meisten bewundert habe ich immer deinen Mut – umso mehr, als du vermutlich gar kein „mutiger“ Mensch bist, sondern ängstlich und feig wie die meisten, zumindest erzählst du immer liebend gern solche Anekdoten, in denen du in herausfordernde und daher äußerst

komische Händel mit wahrhaft furchtlosen Helden, seien es Ossi Wiener oder Wolfi Bauer, verwickelt warst. Es ist dein Mut zur Freundschaft (50 Jahre *manuskripte* sind nämlich nicht einfach nur eine Organisationsleistung!), dein Mut zur Liebe vermutlich ebenfalls, und – was auch für die zählt, die das Unglück haben, dich nicht persönlich zu kennen – dein Mut zur eigenen Sprache. Öffnen Sie irgendeins von Fredys Prosabüchern (Lyrik hat eigene Sprachgesetze), und nach 2 Sätzen spätestens werden Sie den Autor erkennen. Das ist eine ungeheure Leistung, und sie gelingt nur den Besten, und sie gelingt nur gegen Widerstände, und dazu braucht es, neben Talent und Intellekt: Mut. Auch deswegen ist einer meiner Lieblingssätze von dir, gerne in gefühlsnahen Situationen gebraucht, „Ich kann mich ja nicht so ausdrücken.“

Irgendwie ist das alles total langweilig, weil schon dutzende Male gesagt. Wenn man 80 wird und wenn man wichtige Preise und Anerkennungen und Orden erhalten hat, dann sind alle Verdienste zwangsläufig schon aufgezählt, erwähnt, veröffentlicht worden. Damit will ich nicht sagen, dass nicht noch einige Ehrungen und Preise verliehen werden sollten – und vielleicht sogar ein Preis, der nicht an dich, sondern in deinem Namen vergeben wird, ein Alfred Kolleritsch Preis!; aber wie gesagt, was du literarisch und publizistisch, was du für die Schriftsteller und die Künstler, für Graz oder zumindest das kulturelle Bewusstsein der Grazer von sich selber getan hast, das können wir schon gar nicht mehr hören, sooft haben wir es schon gehört, zurecht gehört.

Was wollte ich eigentlich die ganze Zeit sagen? Nicht mehr als das: Lieber Fredy, du warst großartig, du bist großartig und du wirst großartig bleiben. Alles Gute zum Geburtstag.

*Rainer Götz*

Beide Texte erschienen in *manuskripte*, Heft 191, März 2011